

Grün in und um das Basel vergangener Jahrhunderte

Autor(en): **Fürstenberger, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **129 (1978)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grün in und um das Basel vergangener Jahrhunderte

Von *M. Fürstenberger*, Basel

Oxf.: 902 : (494.231)

Der RheinStadt bedeuten Bäume seit je sehr viel; sie spielen zum Teil in der Geschichte eine wichtige Rolle. In der Stadtbeschreibung von Aeneas Sylvius Piccolomini (später Papst Pius II. und Gründer der Universität Basel) aus den Jahren 1433 und 1438 ist davon die Rede. 1438 schrieb er: «Mitten in der Stadt liegen viele Rasenplätze, im Frühjahr lachende Grünflächen, den ganzen Sommer hindurch herrliche Schattenspende; denn es stehen dort weitästige Eichen oder reichbelaubte Linden, deren Zweige in die Breite gerichtet wurden. Sie empfangen die lustwandelnde Jungmannschaft mit erquickendem Hauch und machen Spiel und Tanz oder auch nur das Zuschauen zum köstlichen Genuss . . .».

Noch heute besitzt Basel mitten in der Stadt viele Winkel mit Bäumen und kleinen gepflegten Gärtchen; daneben erstrecken sich Quartiere mit Grünanlagen und Parks, in denen ein gleiches Lustwandeln herrscht wie vor fünf Jahrhunderten.

Wald, nichts als Wald

Das seit Jahrtausenden im Bereich des Rheinknies sich ausbreitende Waldgebiet wurde im Verlauf der Besiedlung des heutigen Münsterhügels und der Talsenke des Birsigs immer mehr gerodet. Dies vor allem auch nach dem Bau der ersten Stadtmauer im 11. Jahrhundert, denn ausserhalb dieser Befestigungsanlage musste sich eine weite freie Zone ausdehnen: sie wurde bald mit Reben bepflanzt. Dieses Rebland beherrschte bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts die ganze Umgebung Basels.

Gewaltig war der nahe Forst der Elsässer- oder Unteren Hard, in der seit 1004 der Basler Bischof und später die Stadt einen Teil des Wildbannes besaßen. Die Strasse wurde von der Stadt besorgt, die dafür ein Weggeld bezog. Zeitweise war das Dickicht Lagerstätte allerlei Raubgesindels, 1530 war von zehn Mörderstätten die Rede! 1538 liess Basel die Waldstrasse ausbauen und erhöhte den Wegzoll.

Zum Stadtbann gehörte auch das Waldgebiet auf dem Bruderholz, das schon im 13. Jahrhundert so genannt wurde, da dort Einsiedler, Brüder in Klausen, Gott allein dienten. Die Rodung und die Umwandlung in fruchtbares Ackerland besorgten vor allem die Mönche der zahlreichen Klöster. Das dichte, von Gesindel bewohnte Waldland *hardaicum* an der Birs, die Obere Hard, betreute das Kloster St. Alban; verschiedene Flurbezeichnungen erinnern daran.

Das Gebiet rund um die St. Leonhardskirche über dem Barfüsserplatz rodeten die dort hausenden Köhler, worauf noch heute der Name Kohlenberg hinweist.

Auf dem rechtsrheinischen Ufer zog das Schwarzwaldflüsschen Wiese in wechselndem Lauf durch weite Wälder; auch hier rodeten die Mönche von St. Alban; den Rest des Forstes bildet die heutige «Langen Erlen».

Das Holz diente als Bau- und Brennholz, aber auch der Wagner, Kübler, Schindler und Schmied deckten mit oder ohne Erlaubnis ihren Bedarf ein. Die älteste Verordnung gegen den Raubbau stammt aus dem Jahr 1537. Die Massnahmen galten einer klügeren Forstwirtschaft, einer besseren Beaufsichtigung des Waldes und einer strengen Handhabung des Weidganges. Der Holzschlag durfte nicht mehr wahllos, sondern sollte planmässig durchgeführt werden. Um der verderblichen «Schweinung» (Schwindung) der städtischen Waldungen zu begegnen, befahl der Rat, auf jeder Juchart geschlagenen Waldes zehn bis zwölf «eichener Zuchtrys» (junge Eichenbäume) stehen zu lassen und deren jedes bis fünfzehn Schuh Höhe astfrei zu halten. Ferner erklärte der Rat alle neuen Schläge auf drei Jahre, vom Tag der Fällung an, für gefreit. Bei hoher Strafe war während dieser Zeit den Hirten verboten, mit ihrem Vieh dort zu weiden, «damit die jungen Sprüng von dem Veech nit abgeazt, sondern das Holtz widerumb wachsen, uffkommen und böwig (Bauholz)» werden möge.

Die zahlreichen Erlasse zum Schutze des Waldes zeigen, wie schwer es war, den eingerissenen Waldfrevel einzudämmen. Immer wieder wurden Bürger und Hintersassen beim Holzfrevel erwischt. Bauern von Muttenz und Pratteln schnitten sich nach wie vor in der Oberen Hard junge Buchen zu Wellen- und Garbenbändern. Bis in die neuere Zeit tauchen Meldungen und Klagen über Waldfrevel in Basels Umgebung auf.

Von den grösseren Waldbeständen blieben einzig in Kleinbasel die Langen Erlen übrig, einst ein grosser Eichenwald, seit 1863 ein eigentlicher Waldpark, dem ein Tierpark angegliedert wurde. Die Obere Hard bei Muttenz ist seit 1521 im Besitz der Stadt; sie bildet ein wichtiges Erholungsgebiet der Städter. Leider haben Bahnlinien und Autobahn grosse Breschen in die Gesamtfläche geschlagen; über ein Fünftel der ursprünglichen Fläche wurde dem Verkehr geopfert.

Historische Bäume und Anlagen

Innerhalb der Stadtmauer blieb vom ursprünglichen Wald wenig erhalten, verschiedene gepflegte Anlagen lassen jedoch das enge Verhältnis Basels zum Wald erahnen. Teile des Münsterplatzes und des Peterplatzes waren seit je mit Bäumen bepflanzt; an zahlreichen Orten bildeten Linden einen natürlichen Schmuck. Der Münsterplatz war der Ort der Rechtssprechung des bischöflichen Richters. 1259 ist von der grossen Linde mit Ruhebänk die Rede; sie brach 1561 in einem Sturm. Auf der Pfalz hinter dem Münster stand als eigentliches Schaustück eine gewaltige Linde; ihr Astwerk war laubenartig über die Pfalz gezogen. 1734 wurde der Baum gefällt, und es wurden als damalige grosse Seltenheit Rosskastanien gesetzt.

Eine bekannte Linde stand ebenfalls beim Gerberbrunnen an der Gerbergasse sowie als Gerichtslinde bei St. Leonhard. Unter dieser Linde hatten die von der bürgerlichen Gemeinschaft Ausgestossenen, das unehrliche Volk, ihren Gerichtsplatz. — Bis 1632 konnte auf dem Petersplatz eine Rieseneiche bewundert werden. Darum herum standen viele Linden, unter denen sich seit dem 13. Jahrhundert viele Lustbarkeiten der Stadtbevölkerung abwickelten.

Viele Adelssitze in der Stadt besaßen kleine, aber gediegen gestaltete Gärten, diejenigen ausserhalb der Mauern wiesen grosse Parkanlagen auf, zum Beispiel: Sandgrube, Bäumlihof, Wenkenhof. Nach dem Abbruch der Stadtumwallung, nach 1859, erhielt Basel neue Strassenzüge, die als Anlagen gestaltet wurden, so diejenigen beim Bahnhof SBB, beim Aeschenplatz, beim St. Albantor, an der Schanzenstrasse. Weitere grössere, zusammenhängende Grünflächen bilden die früheren Gottesacker (so der Kannenfeldpark oder die Rosentalanlage bei der Mustermesse); sie wurden nach dem Bau des Zentralfriedhofes Hörnli aufgehoben.

Basel ist gewiss keine eigentliche Stadt im Grünen. Wer aber durch die Strassen spaziert, wird über die zahlreichen Bäume und Anlagen doch erstaunt sein und sich mit den Bewohnern darüber freuen.

Résumé

Les espaces verts à l'intérieur et aux alentours de la Bâle des siècles passés

A vrai dire, Bâle n'est certainement pas une ville enfouie dans la verdure. Pourtant, il existe encore aujourd'hui, au cœur de la ville, nombre de recoins plantés d'arbres, garnis de jardins, en outre, des squares et des parcs qui, comme ils le faisaient il y a des siècles déjà, convient à la promenade. Il est question

des arbres historiques, tels le grand tilleul sur la place de la Cathédrale, qui fut terrassé par un ouragan en 1561, le tilleul colossal qui se dressait sur la Pfalz et que l'on abattit en 1734, le «Tilleul de la Justice» près de Saint-Léonard et le chêne géant que l'on pouvait admirer jusqu'en 1632 sur la Petersplatz.

Les vastes forêts qui s'étendaient non loin du coude du Rhin furent défrichées petit à petit durant l'occupation de l'actuelle colline de la cathédrale et de la dépression du Birsig, et cela surtout après la construction de la première enceinte au XI^e siècle. L'Untere Hard et le «bois des Frères», qui s'appelait ainsi au XIII^e siècle déjà parce que des ermites, des frères, y avaient établi leurs cellules, appartenaient jadis à la *banlieue*. Ce sont surtout les moines des nombreux couvents qui défrichèrent et transformèrent les forêts en champs fertiles. Les alentours de la place des Cordeliers furent défrichés par les charbonniers qui avaient là-bas leurs cabanes, comme le rappelle encore aujourd'hui le nom de «montagne des Charbonniers».

Des anciens massifs il ne reste que les Langen Erlen dans le «Petit-Bâle». Autrefois vaste forêt de chêne, c'est depuis 1863 à proprement parler une forêt-parc, à laquelle fut rattaché un jardin zoologique. L'Obere Hard près de Muttenz, importante zone de détente, appartient à la ville depuis 1521. Les voies ferrées et les routes ont ouvert de larges brèches dans les forêts bâloises, plus d'un cinquième de la surface boisée initiale a été sacrifié aux voies de communication.

Résumé: *K. Burch / J.-G. Riedlinger*